



Spanischer Informationsdienst 2 (3 Januar 1938) : Texte und Dokumente : wöchentlicher Auszug aus unserem "Servicio español de informacion"

<https://hdl.handle.net/1874/35476>

SPANISCHER INFORMATIONSDIENST

texte und dokumente

WOCHENTLICHER AUSZUG AUS UNSEREM "SERVICIO ESPAÑOL DE INFORMACION"

Nummer 2

Barcelona, 3 Januar 1938

Av. 14 de Abril, 55c

Niemand, der als Künstler empfindet, kann, noch darf, in diesem Krieg neutral bleiben.

(Worte Picassos)

Indalecio Prieto spricht über die Einnahme von Teruel

"Kein anderes Heer der Welt hätte unter den Bedingungen gekämpft, unter denen das republikanische Heer gekämpft hat"

Paris, 23.—Ein Vertreter der Havas-Agentur an der republikanischen Ostfront, übermittelt die folgenden Erklärungen, die der «Minister der nationalen Verteidigung», Don Indalecio Prieto, ihm gegenüber abgegeben hat:

«Den erschütternden Eindruck, den ich während dieses entsetzlich grausamen Krieges empfangen habe, haben mir gestern die Tausende von Männern, Frauen und Kindern gemacht, die auf der Strasse nach Sagunt Teruel verliessen. Der Anblick dieses Stromes von Menschen zog das Herz zusammen und erstickte allen Siegesjubel. In der tragischen Stille der Nacht erschien er wie ein Gespenstzug, der nur hin und wieder von argstvollem weiblichen Schluchzen und Kinderstimmchen, die nach ihren Müttern riefen, unterbrochen wurde. Dieses Schauspiel liess mich an das unermessliche Gefolge von Schmerz denken, das der Krieg mit sich bringt, und indem ich es mir lebendig vor Augen stellte, fühlte ich, dass mein Gewissen ruhig war, da die Verantwortung für die Entfesselung der furchtbaren Katastrophe, die Spanien erleidet, nicht auf ihm lastet.

Da ich diese Katastrophe seit langem vorausah, tat ich alles, was in meiner Macht stand, um sie zu vermeiden, aber alle meine Anstrengungen scheiterten an der Blindheit derer, die nicht an sie glaubten.

Und als sie dann tatsächlich hereinbrach, übernahm ich leitende Funktionen in der Verteidigung meines Vaterlandes, der Freiheiten des spanischen Volkes und wer weiss ob nicht auch derjenigen ganz Europas.

Wenn ich einer der Provokateure dieses Krieges wäre, so würde mir, selbst wenn ich dazu gelänge die Süßigkeit des Triumphes zu schmecken, die Verantwortung, eine Katastrophe dieses Ausmasses verursacht zu haben, die in Spanien eine lange Kette von Schmerz und Trümmern hinterlassen wird, die Seele zerreissen. Diejenigen, welche den Aufstand vom Juli 1936 entfesselt haben, wird die Geschichte niemals von ihrem monstruösen Verbrechen freisprechen.

Die Operationen von Teruel sind von allen militärischen Operationen, die wir hinter uns haben, die am vollkommensten ausgeführt. Das ist ohne Zweifel dem verbesserten Zustand unseres Heeres, seiner grösseren Disziplin und besseren Ausbildung zuzuschreiben, die dazu beitragen, den militärischen Wert des spanischen Soldaten, der schon an und für sich prachttvolle Bedingungen mitbringt, zu erhöhen. Die ersten Tage der Offensive, die bei starkem Schneefall und eisigem Winde stattfand, waren entsetzlich. Ich glaube, kein anderes Heer in der ganzen Welt wäre fähig gewesen, unter solchen Bedingungen zu kämpfen. An dem Beobachtungsort, von welchem aus ich das Vorrücken der Unseren verfolgte, konnte man nicht länger als zwei Minuten im Freien bleiben, weil das Schneegestöber es einfach unmöglich machte. Dorthin brachte man mir auch die Nachricht, dass mehrere Soldaten erfroren waren.

Der Erfolg unserer Waffen wird wohl viele im Ausland, die der spanischen Republik bereits den Totenschein ausgestellt hatten, aus ihrem Irrtum reissen. Diese Leute bildeten sich ein, dass das republikanische Heer jedes ernsthaften Vorstosses unfähig wäre, weil die Propaganda der Aufständischen dies so ausposaunte. Aber diese Propaganda, die weiten Kreisen in Europa Eindruck zu machen scheint, ist sehr primitiv.

Die gut ausgedachten, gut geleiteten und glänzend ausgeführten Operationen beweisen das Vorhandensein einer ausgezeichneten technischen Leitung im republikanischen Heere, aber sie zeigen mit noch grösserer Klarheit, dass wir über prachttvolle Soldaten verfügen, deren Kräfte sich durch den Glauben an ihr Ideal verhundertfachen. Das Heer der spanischen Republik kämpft als Stossbrigade der europäischen Demokratie und diese sollte, anstatt die blutigen Opfer dieser Stossbrigade mit Ausweichungen zu entgelten, ihr Bewunderung zollen und die Hilfe bringen, welche sie ihr bis jetzt verweigert hat.»

Spanisches Echo zum neuesten Buche von Thomas Mann

«Warnung an Europa»

So betitelt Thomas Mann sein kürzlich in Paris erschienen Buch. Bei seiner Lektüre spürt man das Wehen einer frischen Morgenluft, die die Seele stärkt und den Geist für die grossen Gemütsbewegungen des leidenschaftlichsten Humanismus offen macht. Ein nachdenkliches und der augenblicklichen Weltstunde angemessenes Buch. Heute, wo alle menschlichen Werte in Gefahr sind, in die Brüche zu gehen, wo das Geistige und Moralische durch die barbarische Welle, die durch die Welt geht,

sich an den ruhigen Zufluchtsort dieses von dem echten Humanismus durchdrungenen Schätzungsversuches zurückgeworfen sehen, bereitet diese Schrift den antidogmatischen Menschen auf alle Widerstände vor und gibt ihm neue Kraft zum edelentschlossenen Vorwärtsschreiten.

Für uns, die wir mit Schmerz erleben, wie die Freiheit abnimmt, die Vernunft sich verwirrt und das Materielle überhand gewinnt, ist die heitere und bewegende Prosa dieses würdigen Deutschen ein Trost, der unser

Gemüt erquickt und unseren Geist zum Feste eines herrlichen otiums einlädt.

Der Humanismus, sagt er uns im wesentlichen, hat nichts Scholastisches an sich und hat nicht das geringste mit Gelehrsamkeit zu tun. Der Humanismus ist vielmehr ein geistiger Zustand, eine geistige Bereitschaft, ein Zustand der Seele, welcher Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntnis und Toleranz einschliesst und ausserdem noch Anmut und Heiterkeit. Der Humanismus ist der Zweifel, nicht als Ziel betrachtet, sondern als Methode, um die Wahrheit zu finden; er ist eine sehr mühevoll geistige Anstrengung, diese Wahreit gegenüber der Anmassung aller jener, die sie ihren Parteinteressen dienen lassen möchten, souverän sicher zu stellen. Der Humanismus ist

Der "Manchester Guardian", gegen die falschen Informationen über Spanien

London, 22.—Der «Manchester Guardian» beginnt heute mit der Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln seines Berichterstatters im republikanischen Spanien. Der erste dieser Artikel befasst sich mit der Frage der falschen Nachrichten, die im Auslande veröffentlicht werden und die Situation in der spanischen Republik unter einem völlig falschen Gesichtspunkt darstellen. Die faschistische Propaganda, schreibt das liberale Blatt, stützt sich auf die Eroberung des Nordens, mit der die zentrale Regierung nichts zu tun hatte und ignoriert vorsätzlich die Kräftefaktoren des republikanischen Spanien.

der Antipode alles Dogmatismus.

Der echte Humanist bezieht seine eigene Stellung gegenüber der Welt und der Barbarei des Fanatismus und weigert sich, vor der materiellen Macht Bücklinge zu machen, woher sie auch komme, und wenn der Tyrann auch noch so drückt und droht und der äusserliche Zwang über ihn hereinbricht.

In der Tat sind, inmitten dieser unerbittlichen Zerstörung des Augenblicks, die höchsten Werte ohne Schutz. Es gibt wohl Organisationen, die sich vorsetzen, die Freiheit gegen das Dogma, die liberalen Forderungen gegen die Diktatur zu verteidigen; aber man beobachtet die grosse Schwierigkeit dieser Verteidigung, da bei denen, die diese Forderungen verkünden, die Praxis und das notwendige Beispiel viel zu wünschen übrig lassen.

Das Leben ist mehr als die ökonomische Organisation. Das, was dem Leben Sinn gibt, steht über den materiellen Strömungen. Im kollektiven Leben sind die Reibungslosigkeit und der reichliche Konsum unentbehrliche Vorbedingungen; im individuellen Leben gibt es dagegen wertvolle Güter, die das Biologische veredeln. Es ist leider wahr, dass in diesem apokalyptischen Kriege, der uns Spanier zerrüttet und der im Begriffe steht, zu einem europäischen zu werden, das Geistige als überflüssig angesehen wird und das Moralische das Stigma der Schwäche an sich trägt.

Die Warnung Thomas Manns richtet sich an alle Europäer. Er wirft den faschistischen Ländern ihre Unvernunft vor und streitet ihnen das Recht ab, im Namen des Lebens, die Vernunft totzuschlagen. Den Demokratien sagt er ein trauriges Ende voraus, wenn sie zulange zögern, dem Vorrücken der Diktaturen Gewalt entgegenzusetzen.

Aber trotz allem folgen wir ihm nicht in seinem Pessimismus. Die Welt und die Kultur gehen nicht unter, sondern sie werden wiedergeboren. Es ist wohl wahr, dass die alte Welt,

die antiquierte Form zu Ende geht, die sich dem Fortschritte zum Neuen, zum Gerechten und Edlen widersetzt. Diese neue Welt ist es, die augenblicklich geboren wird. Und aus dieser schmerzlichen Geburt wird ein Mensch hervorgehen, der entschlossen ist, eine Reconquista der Geschichte ins Werk zu setzen. Er wird für sich selbst die eigene Geschichte zurückerobern, die er niemals selbst gestaltete, sondern die man ihm aufzwang. Er wird seine eigene Moral wiedergewinnen, nicht die Moral, die eine barbarische und erpresserische Gesittung ihm anzüchtete; er wird die Fortschritte der Technik und der Wissenschaft benutzen und sie in den Dienst aller stellen; er wird sich bemühen, den Privategoismus zu überwinden und im Sinne des allgemein Menschheitlichen, im Sinne der menschlichen Würde zu handeln.

Nein. Die Welt heute hört nicht auf, sondern sie fängt an. Wie bei allen schmerzhaften Geburten gibt es Unruhe, Angst, Fehlgriffe, heftige Eingriffe. Aber der Mensch wird geboren und die Welt wird einen neuen Lauf nehmen, das Geistige wird wiedergeboren werden und der Fanatismus, welcher Art er auch sei, zurückweichen.

Die grossen Werte der Menschheit werden nicht verloren gehen, denn immer wird es Männer geben, die die eigene Würde hochhalten, wie Thomas Mann, die ihre Rufe und Warnungen in alle Winde schicken und die der Welt sagen, dass sie geboren sind, damit sie für die Heiterkeit zeugen, nicht für das Martyrium, und damit sie der Welt eine Friedensbotschaft bringen, nicht um den Hass und den Kampf noch mehr anzustacheln.

Wir möchten nicht, dass der berühmte Autor des «Zauberberg» und der Joseph-Trilogie sich so sehr seiner Trauer über den Verlust der menschlichen Substanz überliesse, denn diese Substanz wird aus den Trümmern der Tyrannei immer wieder neu hervorgehen.

(«Mañana», Barcelona, 7-12-37.)

Die Hitler-Intervention in Spanien

Wer über die militärische Literatur im Dritten Reich unterrichtet ist, hat sich ohne Schwierigkeit überzeugen können, dass es im deutschen Heer Gruppen gab und gibt, die Hitlers Spanienpolitik als unheilvoll betrachten. Natürlich durfte niemand wagen, diese Meinung offen auszusprechen. Man hat vorgezogen, sie hinter militärtechnischen Diskussionen zu verbergen. Deshalb ist sie, mit Ausnahme eines kleinen Kreises von Militärwissenschaftlern, der breiten Masse unbekannt geblieben.

Aber diese latente Opposition in der Reichswehr ist nun endlich in die Öffentlichkeit gedrungen und zwar durch eine kleine Schrift, die den sensationellen Titel führt: «Vom Krieg in Spanien zum Weltkrieg. Die Verantwortung Deutschlands». Diese anonym herausgekommene Schrift zirkuliert heimlich in Deutschland und ist kürzlich auch ins Ausland gelangt, wo sie zum ersten Mal im «Vendemiaire» vom 20. Oktober 1937 veröffentlicht wurde. Wenn man um das Vorhandensein der oppositionellen Strömungen in der Reichswehr weiss, und den Stil des Dokumentes in Betracht zieht, kommt man zu dem Schluss, dass der Autor ein höherer Offizier aus dem deutschen Generalstab sein muss, wahrscheinlich aus dem «Hindenburgkreis», zu dem auch einige Freunde des am 30. Juni ermordeten Generals von Schleicher gehören.

Das Werkchen zerfällt in drei Teile. Seinen Ausgangspunkt bildet die dialektische Methode von Clausewitz, der bekanntlich den Standpunkt verteidigt, dass man ein militärisches Unternehmen nicht nach den mehr oder weniger zufälligen Anfangserfolgen beurteilen darf, sondern sämtliche Faktoren, die das Unternehmen beeinflussen können, berücksichtigen muss. In dem ersten Teil verteidigt der Autor die These, dass in dem bis jetzt «nur in Spanien», ertönenden Kanonenlärm, das Vorspiel eines grösseren Krieges zu erblicken ist, und die Frage, die man gründlich untersuchen muss, ist die, ob Deutschland mit seiner augenblicklichen politischen, moralischen, ökonomischen und militärischen Kraft einen Sieg erhoffen kann.

Der Verfasser bezweifelt das von Anfang an. Er betont besonders die Überstürztheit der deutschen Aufrüstung und sagt, dass Deutschland sich in die spanische Affaire gemischt hat, ohne genügend die Folgen zu erwägen, und dass der unabsehbare Konflikt, in dem es sich einer wieder aufgestandenen «Entente» gegenübersehen wird, es dazu zwingen werde, mit seinen schon sehr geschwächten Kräften, die verhängnisvollste Aktion seiner Geschichte zu unternehmen. Diese Schwächung seiner Kräfte ist hauptsächlich der Tatsache zuzuschreiben, dass Hitler, bis Juli 1937, Franco 550 Flugzeuge, 300 Tanks, 550 schwere Artilleriegeschütze und 6000 Maschinengewehre geliefert hat, ohne das Kriegsmaterial mitzuzählen, was der Belagerungs- und Verteidigungsartillerie dient, noch die Gewehrmunition, noch die Handgranaten. Das deutsche Volk — wir folgen immer dem Autor — zeigt dem spanischen Abenteuer gegenüber ein Unverständnis,

das ganz natürlich ist, da dieser Krieg hinter seinem Rücken geführt wird. Der Verfasser versichert, dass die Kriegsziele nie mit einem uneinigen oder unterdrückten Volke verwirklicht werden können. Die Meinung des deutschen Volkes in bezug auf Spanien, die auf gewisse hohe Funktionäre der Nazipartei und der Diplomatie, wie auch auf die Führer der Arbeitsfront und des Heeres (Admiral Forster) nicht ohne Wirkung geblieben ist, kann in folgenden Satz zusammengefasst werden: «Warum mischen wir uns in etwas ein, was uns nichts angeht?»

Im zweiten Teil des Schriftchens finden wir die Argumente aufgezählt, die die Verteidiger der Intervention anführen. Sie werden mit absoluter Objektivität geprüft, und zwar von einem Fachmann, der uns ohne Zweifel ein getreues Bild der Absichten übermittelt, die Hitler in Spanien verfolgt.

Im dritten Teil nimmt der Autor selbst das Wort, um die Argumente zugunsten der deutschen Intervention in Spanien Punkt für Punkt zurückzuweisen. Ein kurzer Epilog, der die bezeichnende Überschrift trägt: «Zurück! Wir sind am Rande des Abgrundes!», beweist, dass das, was den Autor dazu getrieben hat, diese Schrift auszuarbeiten, die Unruhe ist, von der er in bezug auf die Zukunft seines Vaterlandes erfüllt ist. Wie er sich allerdings diese «Rettung am Rande des Abgrundes» vorstellt, kommt dabei nicht sehr klar zum Ausdruck. Wir finden nur eine schwache Andeutung, dass es nötig ist, «die politische Basis, die das spanische Abenteuer möglich machte, zu ändern». Er bezeichnet die Nationalsozialisten als «Emporkömmlinge», «die ihre fixen Ideen mit der Ehre und der Würde einer ganzen Nation verwechseln» und sagt, dass die ernstesten und verantwortungsbewussten Elemente diese hirnverbrannte Politik bekämpfen müssen.

Der interessanteste Teil der Schrift befasst sich mit dem Pro und Contra der Intervention in Spanien und verdient daher ganz besondere Aufmerksamkeit. Der Verfasser setzt zunächst die sogenannte Stützpunkttheorie auseinander, welche die Naziführer mit Hilfe der Intervention in Spanien verwirklichen wollen und die hauptsächlich gegen Frankreich und England gerichtet ist. Spanien soll dazu dienen, Frankreich vom Rücken her zu treffen und zu gleicher Zeit soll es die Vorbereitung zur maritimen Auseinandersetzung mit England erleichtern, die man als unvermeidlich ansieht.

Das zweite Argument zugunsten der Intervention ist die Notwendigkeit, Rohstoffe zu erhalten. In bezug auf Blei — Kupfer — und Quecksilbervorkommen steht Spanien an erster Stelle in Europa. Es verfügt ausserdem über Zink, Schwefelkies, Eisenerze, Manganmetalle und Steinkohle. Die Verteidiger der Intervention behaupten, dass es nur zwei Wege gibt: entweder die totale Aufrüstung Deutschlands bricht von vornherein zusammen, oder «wir verschaffen uns durch die Intervention in Spanien ein Mittel, unserem Mangel an diesen Stoffen abzuhehlen.»

Ein weiterer Grund für das

spanische Unternehmen Hitlers ist der Wunsch, das neue deutsche Kriegsmaterial zu erproben. Der deutsche Generalstab betrachtet das spanische Operationsfeld als eine praktische Schule zur Erprobung der modernen Militärtechnik, in der man ausserdem noch Gelegenheit hat, das Material des Gegners sorgfältig zu studieren. Das vierte Argument der Interventionisten ist die Notwendigkeit der gemeinsamen Bekämpfung des Bolschewismus durch alle Mächte, die die Ordnung wollen. «Dieses Argument, das rein ideologischer Natur ist, dient hauptsächlich Propagandazwecken, um die wirklichen Motive (Stützpunkttheorie, Blitzkrieg, Eroberung von Rohstoffen, Materialerprobung) zu verdecken.»

Unsere Strategen, die die Stützpunkttheorie und den Blitzkrieg verteidigen — so beginnt der Autor des Schriftchens seine Widerlegung der Argumente der Interventionisten — sehen die kompliziertesten Probleme der Weltpolitik unter dem stumpfen Gesichtswinkel der Militärgeographie, anstatt sämtliche Faktoren zu berücksichtigen und vor allem den politischen Aspekt nicht zu vernachlässigen. So hat zum Beispiel die grosse Lektion von 1918, als die Alliierten Deutschland bezwangen, garnichts gefruchtet. Diese Lektion, die Deutschland hätte warnen müssen sich ein zweites Mal in ein kriegerisches Abenteuer zu stürzen, in dem es von neuem den furchtbaren Dreibund England, Frankreich und Russland zum Gegner hat. Der Verfasser beruft sich auf den grossen deutschen Historiker Delbrück, der im März 1919 in den «Preussischen Jahrbüchern» schreibt, dass es eine Verrücktheit wäre, an eine Vergeltung zu denken, bevor nicht die Entente auseinandergebrochen sei.

Aber — sagt der Verfasser — gerade Spanien hat den Block der Entente wieder fest zusammengeschweisst und es hängt ganz von England ab, ihn im gegebenen Moment wirksam werden zu lassen. Und das ist der katastrophale Irrtum der nazistischen Politik, der es mit sich bringt, dass allen anfänglichen Triumphen eine nur sekundäre Bedeutung zukommt. Es kann gar kein Zweifel bestehen, dass Deutschland einer englisch-französisch-russischen Koalition nicht gewachsen ist. Durch das spanische Abenteuer verwickelt sich Deutschland unheilvoll und schwächt seine militärische Kraft in einem sinnlosen und von vornherein aussichtslosen Unternehmen, während die Demokratien schadenfroh zusehen und in aller Ruhe ihre Rüstungen verstärken. Auch mit den Illusionen des «Blitzkrieges» räumt der Verfasser — der als Militärfachmann sein Thema beherrscht — rücksichtslos auf. Er stützt sein Argument auf die in Spanien gemachten strategischen Erfahrungen und sagt im wesentlichen Folgendes: Der «Blitzkrieg» muss nach den Worten Hitlers, erfolgen «wie ein Blitz in der Nacht». Aber dann sind wir praktisch schon so gut wie besiegt, denn es spricht alles dafür, dass ein Sieg mittelst Blitzkrieg unmöglich ist. Vor allem hat die erfolgreiche Verteidigung Madrids bewiesen, dass trotz der

modernen Waffen die Defensivkraft beträchtlich zugenommen hat. Und wenn Madrid, das nicht vorbereitet war, eine so grosse Defensivkraft entwickeln konnte, dann darf man sich in bezug auf die Maginot-Linie — dieses mächtige Verteidigungssystem, das sich von der Nordsee bis zu den Alpen erstreckt — nicht der Illusion eines raschen Sieges durch «Blitzkrieg» hingeben.

Die spanische «Materialprüfung» hat ausserdem bewiesen, «dass wir eine sehr übertriebene Meinung in bezug auf die Qualität unseres Kriegsmaterials haben», wie der Verfasser sagt. Auch was die Reserve an Menschen angeht, ist Deutschland den gegnerischen Mächten unterlegen. Die Motorisierung mit ihrem gewaltigen Verbrauch an Menschenmaterial, würde die Menschenreserve Deutschlands im Fall eines Krieges gefährlich erschöpfen. Und was die Rohstoffe betrifft, so hat Deutschland weder genügend Kohle, noch genügend Eisen und gar kein Petroleum. Auch der italienische Bundesgenosse besitzt keinen einzigen dieser drei notwendigen Rohstoffe. Überhaupt ist das Bündnis mit Italien von höchst zweifelhaftem Wert. Der Negus war von vornherein ein sehr unterlegener Gegner und der abessinische Sieg beweist nichts für die militärische Potenz Italiens. Die Niederlage von Guadalajara dagegen spricht eine sehr deutliche Sprache. Im Kriegsfall würde Italien auf die Dauer für Deutschland nur eine finanzielle Last bedeuten und mit Sicherheit zum raschen Zusammenbruch beitragen. Der Verfasser der Schrift ist der Meinung, dass die deutsche Politik in Spanien lediglich darauf hinauslaufen wird, das deutsche Reich vollständig in das englische Netz einzunwickeln. England wird aus der Reserve, die es sich in der spanischen Frage auferlegt hat, erst in dem Augenblick heraustreten in dem Deutschland den grösseren Teil seiner Kräfte verpulvert haben wird. Und nicht Deutschland, sondern Albion wird die Früchte des spanischen Krieges einheimen, ohne in dieser Angelegenheit auch nur einen Finger gerührt zu haben.

Und was die Sowjetunion angeht, so ist der Verfasser überzeugt, dass ein deutscher Sieg unmöglich ist, solange Deutschland diese Macht zum Gegner hat und so ständig im Rücken

bedroht ist. Er verlangt — besonders in der Wahl von Bundesgenossen — eine realistische Politik und verwirft alle Politik, die sich von ideologischen Motiven leiten lässt. Schliesslich bringt der Autor ein Argument gegen die Hitlerintervention in Spanien, das vollkommen dem Geiste von Clausewitz und Scharnhorst entspricht, die sehr wohl den Zusammenhang begriffen, der zwischen der nationalen und sozialen Frage besteht. Auf Grund von Forschungen, die er in bezug auf die kommerziellen Interessen gewisser ausländischer Unternehmen in Spanien, angestellt hat, ist er zu dem Schluss gelangt, dass diese Interessen zum Schaden der national-spanischen Belange gefördert worden sind und dass höchstwahrscheinlich gewisse Trusts an der Entfesselung und Aufrechterhaltung des spanischen Krieges nicht unbeteiligt sind. Er stellt folgende Frage: Ist das Blut der deutschen Soldaten so wenig wert, dass man es rein kommerziellen Interessen aufopfern dürfte? Und er fährt fort: Nur diejenigen, die dem Volke gegenüber eine tiefe Verachtung fühlen, können die Augen vor der Tatsache verschliessen, dass, gerade weil das Volk fühlt, dass es für eine Sache zu kämpfen gezwungen wird, die es nichts angeht, die deutsche Intervention in Spanien der unpopulärste Krieg der deutschen Geschichte ist.

Wenn diejenigen Offiziere der Reichswehr die das Volk verstehen und Gegner des spanischen Abenteurers sind, sich endlich dazu entschliessen könnten, mit Hitler in klarer und unmissverständlicher Sprache zu reden, so würde das deutsche Volk viel eher die ganze Tragweite des Verbrechens, das der «Führer» in Spanien begeht, begreifen und könnte sich mit seiner eigenen Kraft widersetzen, um endlich mit der deutschen Intervention in Spanien Schluss zu machen.

Peter MASLOWSKI
(Clarté 12-37.)

Alle Veröffentlichungen in diesem Blatte befolgen den Grundsatz absoluter Wahrheitstreue

Wie Deutschland sich von den Rebellen bezahlen lässt

Hendaye.—Personen, welche aus dem faschistischen Lager kommen, versichern, dass vor einigen Tagen ein deutsches Schiff in Bilbao Fässer geladen hat, wobei beobachtet wurde, dass eines derselben Silbermünzen enthielt.

Die gleiche Beobachtung wurde bei mehreren Kisten gemacht, die als Frachtgut auf einer Eisenbahnstation verladen wurden.

Diese Nachrichten stimmen mit den kürzlich verbreiteten überein, wonach zwischen Deutschen und Italienern wegen dieses Silbers Uneinigkeit entstanden sei.

Tatsächlich scheinen die Quellen der Gewinnung der diversen Produkte, mit denen die Kriegsmateriallieferungen bisher bezahlt wurden, auf dem Wege der Requisition erschöpft zu sein. So ist heute das Silber ausserordentlich gesucht und es werden alle Anstrengungen gemacht, es herbeizuschaffen, um es nach Deutschland und Italien zu senden. Die Heimlichkeit, mit der das geschieht, verhindert trotz aller Bemühungen doch nicht, dass es in der Öffentlichkeit bekannt wird.

(«Solidaridad Obrera». Barcelona, 3-12-37.)

Picasso in Europa und Amerika

Die moralische Lektion des grossen, spanischen Künstlers
"Wir sind im Krieg"

Das spanische Unterrichtsministerium hat, auf Vorschlag der Dirección General de Bellas Artes, den Maler Pablo Picasso zum Vertreter Spaniens auf dem internationalen Künstlerkongress, der in der zweiten Jahreshälfte in New-York stattfinden wird, ernannt.

Die Bedeutung der Persönlichkeit Picassos und der West seiner künstlerischen Produktion, die er mit der prachtvollen Selbstverständlichkeit seiner instinktsicheren Deutung in den Dienst der Republik stellte und die aus allen Kritiken und Ausstellungen siegreich hervorgegangen ist, rechtfertigt durchaus die Wahl des Direktors des Prado-Museums als Vertreter der spanischen, antifaschistischen Kunstströmungen in Nordamerika, wo sie mit betonter und erwartungsvoller Genugthuung begrüsst wurde.

Durch die Pariser literarischen Kreise zirkuliert eine Anekdote, die seinen loyalen Antifaschismus kennzeichnet. Jedes Jahr finden sich auf dem Friedhof von Montparnasse, am Grabe des Dichters Guillaume Apollinaire, dessen treue Freunde und Bewunderer zu einer kleinen Gedenkfeier zusammen. Dieses Jahr traf dort Marinetti und der Dichter André Salmon, der als Kriegsberichterstätter des «Petit Parisien» im Lager Franco tätig war, mit Pablo Picasso zusammen. Beide streckten unserem Künstler freundschaftlich die Hand entgegen, aber keiner der beiden fand in dem höflichem Grusse Picassos etwas anderes als Kälte. Als Marinetti darüber erstaunt schien, rief Picasso: «Wir sind im Krieg!»

Jetzt geht also Picasso nach Nordamerika. Aber zu gleicher Zeit wird sein Name auch London und die skandinavischen Länder erfüllen. Rufen wir uns sein prächtiges Gemälde «Guernica» in Erinnerung, das er mit der Genialität eines tiefen Gefühls und mit echt republikani-

scher Flamme auf eine Leinwand geworfen hat, die eine der Wände des «hall» im spanischen Pavillon auf der Pariser Weltausstellung bedeckte. Diesem prächtigen Gemälde, das als Ausdruck modernster Kunst starke Beachtung fand und auch preisgekrönt wurde, hat Picasso folgende Unterschrift gegeben: «Un sublime acto de fasciación contra la barbarie fascista». «Ein sublimer Akt der Verabscheuung gegenüber der faschistischen Roheit». Es wird, in Übereinstimmung mit dem spanischen Unterrichtsministerium, zusammen mit Werken von Matisse, Braque und anderen bekannten Künstlern, nach Kopenhagen, Oslo und Stockholm gebracht werden zu einer Wanderausstellung, die man in diesen Tagen in den skandinavischen Ländern veranstalten wird.

Und gleichzeitig mit der Reise nach Nordamerika und der Initiative der Rosemberg-Galerie wird Picasso stark von London aus verlangt, wo man eine Ausstellung eröffnen wird, welche die hervorragendsten Werke der modernen Kunst zeigen wird und die, als Zusammenfassung der zeitgenössischen Werke der besten Künstler von Cézanne bis Picasso, der von dem deutschem Faschismus organisierten «Ausstellung entarteter Kunst» entgegenwirken soll.

Und in diesem Wettstreit, in dem die besten Maler mit je zweien ihrer Gemälde konkurrieren, unter ihnen die Spanier Benjamín Palencia und Sola, wurde Pablo Picasso ausgezeichnet, indem man die Zusendung von fünfzehn seiner Werke verlangte, was die hohe internationale Wertschätzung, deren sich unser grosser, antifaschistischer Künstler erfreut, beweist.

Das republikanische Spanien wird in Nordamerika — vor dem Konklave aller positiven Werte im Bereich der plastischen Künste — glänzend vertreten sein.

Ein Telegramm Picassos an den Kongress der Künstler in New-York

Pablo Picasso hat an den Kongress Amerikanischer Künstler folgendes Telegramm gerichtet: «Ich bedaure lebhaft, nicht—wie es mein Wunsch war — auf dem Kongress Amerikanischer Künstler sprechen zu können, um Ihnen als Direktor des Prado-Museums zu sagen, dass die Demokratische Regierung der Republik alle Anstalten getroffen hat, um den in Sicherheit befindlichen Kunstschatz Spaniens in diesem ungerechten und grausamen Krieg vor Schaden zu bewahren.

«Ich möchte ausserdem sagen, wie ich denke und immer gedacht habe, dass niemand, der als Künstler empfindet, in diesem Konflikt, in dem es um die letzten Werte geht, neutral bleiben kann, noch darf. «Von unserem Siege überzeugt, sende ich der amerikanischen Demokratie und den Künstlern des Kongresses einen warmen Gruss.»

Der faschistische Terror in Zaragossa

An einem der in der Nähe des Ebro gelegenen Frontabschnitte sah man einen Mann Zeichen geben, die verhindern sollten, dass von uns aus geschossen würde. Gleich darauf unternahm dieses Mann einen rasenden Lauf in der Richtung auf unsere Schützengraben, unter einem Kugelregen, der ihn dank einem glücklichen Zufall unversehrt liess. Bald darauf erschien er auf unserem Territorium und

erklärte, dass er ein dem faschistischen Terror entfloher Student der Medizin sei.

Zur Bekräftigung seiner Aussagen machte er interessante Mitteilungen aus dem Informationsdienst der spanischen Falange, in der calle Ponzano Nr. 5, wo er vom 23 August 36 bis Anfang September desselben Jahres festgehalten worden war und aus dem Provinzialgefängnis von Zaragossa, wo er bis zum 19 August

Ein neuer diplomatischer Stil Spanien redet durch den Mund seines Präsidenten

Die von don Manuel Azaña, bei Gelegenheit der feierlichen Überreichung des Beglaubigungsschreibens durch den neuen französischen Botschafter, monsieur Labonne, gehaltene Rede bedeutet einen Bruch mit den traditionellen Formen der diplomatischen Gebräuche. Keinen Augenblick war hat sich der Präsident der Republik von der rituellen Linie, die das Protokoll vorschreibt, entfernt. Das äussere Profil der Zeremonie und die Beobachtungen der Höflichkeit — die in diesem Fall Ausdruck wirklicher Hochachtung, aufrichtiger Sympathie und herzlichen Einvernehmens waren — konnten selbst die in bezug auf die äusserlichen Riten offizieller Feierlichkeiten anspruchsvollsten Geister voll zufriedenstellen. Die vom Staatsoberhaupt in seiner gestrigen Rede eingeführte Neuerung betrifft nicht die Äusserlichkeiten der Zeremonie. Ihre Wirkungen reichen tiefer. Herr Azaña hat die Rezeptensammlung der von den Kanzleiapothekern geheiligten Formeln ausser Gebrauch gesetzt und hat sich gänzlich neuer Formeln bedient, in denen das neue Spanien seinen eigenen diplomatischen Stil entwickelt. Das einzige was in der feierlichen Zeremonie einer Überreichung von Beglaubigungsschreiben gewechselt hat, ist die Sprache. Diese Sprache von heute ist eine lebendige Sprache, eine Sprache mit Kolorit und Präzision, die in nichts den vagen, kalten und farblosen Worten ähnelt, die eine steife Vorsicht ineinander zu fädeln pflegte nachdem sie die Begriffe auf unererbliche Weise sterilisiert hatte. Der Präsident der Republik weigert den protokollarischen Regeln nicht seine Anerkennung. Aber das Protokoll ist nicht eo ipso ein Hindernis für wesentliche Inhalte.

Die erschütternde Wirklichkeit Spaniens darf unter keinem Umstände durch diplomatischen Formelkram verdeckt werden. Die spanische Republik ruht auf einer festen, legitimen Grundlage und kann das Recht, auf das sie sich stützt, jederzeit offen vertreten. Viel schlimmer, als dass andere dieses unser Recht vergessen, wäre es, wenn wir selber der Erinnerung an die Gerechtigkeit, die man uns schuldig ist, verlustig gingen. Das Staatsoberhaupt betont in seinen seltenen Reden, dass dies keinesfalls geschehen darf und dass das Memorial unserer gerechten Forderungen uns ständig vor Augen sein muss. Der Herr Botschafter der französischen Republik hatte Gelegenheit, aus dem Mund des Staatsoberhauptes die Gründe zu vernahmen, die Spanien denjenigen Nationen gegenüber, die es mit ihrer Freundschaft ehren, zu seiner Verteidigung anführen kann. Wenn die demokratischen Mächte von Frieden reden, pflegen sie eine offenkundige Tatsache zu vergessen, die Tatsache nämlich, dass der Friede de facto gebrochen ist. Der europäische Friede wurde gebrochen, in dem Augenblick, in dem ausländische Heeresabteilungen es wagten, in unser Land einzufallen. Man kann nicht eher vom Frieden sprechen in Europa, als bis man ihn dort, wo er umgestossen wurde, wiederherstellt. Während der ersten Wochen des Bürgerkrieges erlebte Spanien eine innere Konvulsion. Das war unsere Sache, und niemand, ausser uns Spaniern, war dazu berufen, sich in diese Sache hineinzuwischen. Die spanische Republik braucht

keine ausländische Hilfe, um einem nationalen Aufstand gegenüber die Herrschaft des Rechtes wiederherzustellen. Unsere politischen Kämpfe sind Ereignisse, die nur uns angehen und wir haben es nicht nötig, die Aufmerksamkeit und noch weniger die Unterstützung der Ausländer zu erbitten, um mit unseren Angelegenheiten fertig zu werden. Aber Spanien ist das Opfer eines Invasionskrieges, der gegen seine Unabhängigkeit gerichtet ist und vielleicht auch gegen die territoriale Integrität anderer Länder. Die ausländische Einmischung in unsere Kämpfe bildet seit vielen Monaten denjenigen Faktor, der hauptsächlich an der Aufgewühltheit der internationalen Lage Schuld trägt. Wir stehen hier vor einem schweren Problem, das schon nicht mehr ausschliesslich unser ist. In seiner Antwortrede an den französischen Botschafter hat Herr Azaña klar die verschiedene Haltung der Republik auseinandergesetzt, jenachdem es sich um den einen oder anderen Aspekt unseres Kampfes handelt. Zum Wohle des europäischen Friedens — wenn nicht Würde und Anstand dazu verpflichtet — hält die Republik es für nötig, dass der auf spanischem Boden ausgebrochene Konflikt eingedämmt und isoliert wird, aber diese Isolierung müsste eine vollständige sein, ohne ausländische Duguesclins, die ihrem Herrn zu Hilfe kommen, in Vertretung von höheren Herren, zu denen jeder, man weiss nicht recht ob im Verhältnis eines Lehnsmannes oder eines Schildknappen steht. Diejenigen, welche dulden, dass in Spanien die Verletzungen des internationalen Rechtes fortgesetzt werden, tragen nicht dazu bei, unseren Konflikt zu isolieren, sondern sie helfen, ihn auszubreiten. zu isolieren, sondern sie helfen, ihn auszubreiten. französische Botschafter bedeutende Worte über das politische Fühlen Frankreichs, wo die Achtung vor dem Einzelmenschen und der Freiheit des Denkens, ebenso wie der Wille zur sozialen Gerechtigkeit fundamentale Züge des nationalen Charakters darstellen. Der diplomatische Vertreter der Nachbar-Republik gab seinem Wunsch Ausdruck, in Spanien den Frieden auf ähnlichen Prinzipien errichtet zu sehen. Diese Worte sind in der Rede des Staatsoberhauptes nicht ohne Echo geblieben. Spanien erstrebt einen Frieden, der allen Staatsbürgern die geistige und moralische Freiheit garantiert. Aber auf diesem Wege, sagte Herr Azaña — wird die Republik auch nicht auf den geringsten Teil ihrer Autorität verzichten. Das spanische Volk, einmal im Wiederbesitz seiner Rechte, wird zusammengerufen werden, damit es seinem Willen Ausdruck gebe. Die Geschichte Spaniens liegen in der Hand der Spanier.

Von neuem hat Herr Azaña vor aller Welt, in klarer und edler Sprache, die auf unser Recht und die Gerechtigkeit unserer Sache gegründet sind, Forderungen erklärt. Die klare und kräftige Sprache des Präsidenten führt einen neuen Stil in den diplomatischen Gebräuchen ein. Dieser Stil besteht einfach darin, ohne schönrednerische Verschleierungen die Wahrheit zu sagen. Es ist allerdings wahr, dass dieser Stil nur dann angewendet werden kann, wenn man sicher ist, das volle Recht auf seiner Seite zu haben. («Política». Madrid, 12-10-37.)

37 gesessen hatte. Er sagte, die wahren Mörder des Proletariates von Zaragossa seien der General Urrutia, der Oberstleutnant im Generalstab, Dario Gazapo, die Polizeikommissare Derqui (Kommandant) und Cogerqui, gegenwärtiger Polizeikommissar von Zaragossa; ferner der Chef der Falange, Mulo; der Lokalchef Villuendas und die Falangisten — gegenwärtig Polizisten: Lamarcía, López del Olmo; Pinilla, Soro, Navarro, Herrero Treval, alle von der Organisation der Falange in Ruiseñores. Ausserdem seien Mörder im weiteren Sinne des Wortes die Leute von der Sicherheitspolizei und die vom Überfallkommando der Guardia Civil. Das sind diejenigen, welche die Morde ausführten und unter ihnen zeichnet sich besonders ein Offizier der Guar-

dia Civil aus der Garnison des Stadtviertels von Marera, dessen Namen ihm nicht bekannt ist, durch seine Grausamkeit und die unmenschliche Art seines Verhaltens den Arbeitern gegenüber aus.

Als wahren Blutrausch muss man den Mord an dem Kameraden Antonio Plano, dem Vizepräsidenten des Provinzialrates von Zaragossa, bezeichnen, dem man in Gegenwart des Zeugen die Augen ausstach, bevor man ihn ermordete. Er berichtete gleichfalls über den Fall des Stadtrates von Zaragossa, von der Izquierda Republicana, López Conde, den man zu Tode prügelte; das heisst, er starb, noch ehe man ihn erschoss. Andere Fälle sind: Der Bibliothekar des Gemeinderates, Manuel Mari Sancho, der gleichfalls vor

dem Erschiessen geprügelt wurde; der Inspektor des Gesundheitswesens der Provinz von Zaragossa, Albiñana, den man gleichzeitig mit seinem Sohne, einem Offizier der Falange, hingerichtete, und der Genosse Gallo von der Vereinigten Sozialistischen Jugend, den seine Angehörigen, als sie seine Leiche abholten, mit durchgeschnittener Kehle vorfanden und dessen Mutter, als sie sich deswegen beschwerte, von den Falangisten mit Piffen und unter Hohngelächter hinausbefördert wurde.

Er berichtete ferner, dass er ungezählte Personen gesehen habe, die aus dem Gefängnis entlassen wurden, um erschossen zu werden, darunter der hervorragende Professor der naturwissenschaftlichen Fakultät, don Fran-

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

Der unfreiwillige Humor des Herzogs von Alba und Berwick

Der Herzog von Alba und Berwick, in London als Handelsbeauftragter Franco-Spaniens bekannt, hatte, in Ermanglung eines beruflichen Fürsprechers eine Unterredung mit dem Journalisten Jan Colviu. Die Londoner Presse—"The Daily Telegraph" und "Morningpost"—veröffentlicht in ihrer Nummer vom 8. Dezember die Erklärungen des Aristokraten und Traditionisten, welcher die wenig rühmliche Aufgabe, die ihm sein neues Amt stellt, seinem Adelstitel vorgezogen hat.

«Es ist dies—so sagte er—für mich, und ich möchte sagen für alle, eine neue Situation. Ich müsste mich an das Foreign Office wenden und sagen: hier bin ich. Aber nach wem soll ich fragen? Und wenn es der Laubbursche sein soll—gut und schön—obgleich es sich gehören würde, dass man mich davon in Kenntnis setzt. Glücklicherweise verfügt das Foreign Office ebenso wie wir über genügend Sinn für Humor. Ich bin sicher, dass wir uns sehr gut vertragen werden.»

Sie tun nicht gut daran, so sicher zu sein, Herr Herzog von Alba. Abgesehen davon, dass der Sinn für Humor, den wir Spanier besitzen, ebenso wie der Sinn für Ehre—grundverschieden ist von dem, den sie für sich in Anspruch nehmen.

Sie waren, Herr Herzog, Besitzer von 34.455 Hektar spanischer Erde. Auf diesem ansehnlichen Besitztum hatten sie ein Palais, mehrere Tennisplätze und einen Marstall. Der Rest der 34.455 Hektar, grösstenteils unkultiviertes Land, diente als Staffage, als malerischer Hintergrund, um den Nimbus des ebenso prächtigen, wie sterilen Stammgutes aufrecht zu erhalten.

Sie besaßen ein Palais. Lassen wir Jan Calviu berichten: «Sein Palacio de Liria», heute fast völlig eingäusert, öffnete allen Engländern in Madrid seine gastlichen Tore. Denjenigen, die Tennis spielen wollten, standen die Tennisplätze des Herzogs zur Verfügung; einem ungeschriebenen Gesetz gehorchend, hatte der britische Gesandtschaftsattaché seine Pferde stets im Marstall des Herzogs.»

Von dieser gerühmten Grossmut und verflössenen Herrlichkeit ist wenig übrig geblieben. Fast nichts. Ein Haufen glimmender Asche. In einem Brand vernichtet, den Sie selber vorsätzlich entfacht haben.

War auch das Sinn für Humor, Herr Herzog von Alba? Nein. Eher Familientradition. Sie haben das Beispiel einer Ihrer Vorfahren nachgeahmt,—das der Herzogin von Alba und Edlen von Crepúsculo (1),—Herzogin bei Licht und Buhlerin bei Nacht,—welche ihren Palast, den gleichen Palacio de Liria, in Brand stecken liess, um der blossen Laune willen, die Flammen der Feuersbrunst bei einem nächtlichen Fest in Madrid leuchten zu sehen.

Und wiederum brannte der Palacio de Liria an jenem tragischen Morgen. Der Palast derer von Alba. Und Sie sind es, Herr Herzog von Alba, Edler ohne Adel und Ritter ohne Ritterlichkeit,—der Sie heute in London mit zweifelhaftem Humor, aber in zweifellos schlechter Laune jene Generäle repräsentieren, welche etwas mehr, als nur die Tore ihrer Paläste geöffnet haben, nämlich—aus Gastfreundschaft oder aus gastfreundlichen Humor gegenüber den ausländischen Invasoren?—die Tore des Vaterlandes.

Aber Sie Herr Herzog, haben Ihre Tennisplätze verloren. Sie haben Recht, sich zu beklagen. Sie, ein so gewissenhafter Vollstrecker ungeschriebener Gesetze, haben sich den Namen eines Spaniers verschertzt auf Grund eines geschriebenen Gesetzes, das zu befolgen Sie nicht verstanden. Und das ist schlimmer. Obwohl Ihnen nach der Ansicht Jan Calvins ein anderer Titel verblieben ist: der eines «Protektors der schönen Künste». Eine Ihrer Sorgen bildet, wie wir lesen, das Schicksal der unschätzbaren Sammlung des Prado. Diese Besorgnis ist begreiflich bei jemand, der unbegreiflicherweise—dies ist echt spanischen Humor—Präsident des Museumspatronates war.

Aber Sie werden auch mit diesem Gewissensknäuel schon fertig werden. Es sei denn, dass Sie sich nicht für das Geschick, sondern für das Missgeschick interessieren, von welchem die Gemälde von Velázquez, von Goya und Greco betroffen werden konnten, als sie jenem Luftangriff von Seiten der «nationalem» Flieger dieser sogenannten «Nation», welche Sie zu vertreten vorgeben, zum Ziele dienten.

Glücklicherweise sind die Sammlungen gerettet. Sie brauchen nicht daran zu zweifeln. Ihr Freund, M. Frederic Kenyon, hat vor noch nicht langer Zeit einen Bericht über seinen Aufenthalt in Madrid, Valencia und Barcelona geschrieben, den Sie, nicht nur aus diplomatischer Höflichkeit, zu lesen und zu glauben verpflichtet sind.

Und dann, Herr Herzog? Dann, Herr Herzog, wenn Sie noch immer nicht überzeugt sein sollten, wird die spanische Republik zur Überraschung ihrer Anhänger und Widersacher ihre eigenen Angreifer zu Zeugen aufrufen müssen. Dann werden Sie eingeladen werden, sich selbst zu vergewissern, wie die Schätze der Kunst und Wissenschaft, welche Ihnen so sehr am Herzen liegen, gegen die Luftangriffe geschützt werden. Sie werden nach Spanien kommen. Und in Spanien werden Sie nicht mit dem Laubburschen reden, sondern—mit dem Richter.

(1) Doppelsinnig. Spanisch: alba = Morgendämmerung, Crepusculo = Abenddämmerung.

KINDSTAUFBEI BEI CIANOS

Ein Telegramm aus Rom meldet, dass Graf Ciano, der italienische Minister des Aeussern, seinem jüngsten Sprossling den Namen Mars gegeben hat.

Zu Ehren des Kriegsgottes.

Der nächste Sprossling des Grafen Ciano wird, wenn es ein Junge ist, den Namen Pest und wenn es ein Mädchen ist, den Namen Cholera tragen.

(«Le Canard Enchaîné», 22-12-37.)

Was hinter den effektvollen Gesten und grossen Phrasen des Duce steckt

Mussolini hat den Völkerbund ohne jede Grazie verlassen. Wer die italienische Presse der letzten Tage nicht gelesen hat, kann sich schwer einen Begriff von der aussergewöhnlichen Heftigkeit machen, mit der auf Befehl des Führers eine Institution angegriffen wird, in der sein Land 18 Jahre lang vertreten war und deren Werk er soweit untertützt hat, als diese Institution den Raubzügen der Faschisten keinen Widerstand entgegensetzte. Die Skribenten der Regierung haben natürlich vergessen, dass Italien sich im Jahre 1931 der Verurteilung des ersten Überfalls von Seiten Japans auf China angeschlossen hat. Hat nicht Mussolini selbst 1934 einen heftigen Artikel gegen den japanischen Imperialismus geschrieben, welcher den unmittelbaren Protest der Regierung von Tokio zur Folge hatte?

In Nachahmung der Verantwortungslosigkeit und Brutalität ihres Chefs haben die italienischen Zeitungen jeden Sinn für Mass und Ziel verloren. Sie verkündeten, dass Genf nichts anderes ist, als eine «Heilige Allianz, dazu bestimmt, die jungen Völker daran zu hindern, sich einen Platz unter der Sonne zu schaffen» («Gazzetta del Popolo»). Die «Popolo d'Italia» findet Mussolini «grandios» in seiner Grossmut und Geduld, mit der er «den Charlatanen vom Genfersee Zeit genug gelassen hat, um zu kriechem». Der Verfasser dieser Schmähschrift, ein gewisser Polverelli, ein alter Beamter im Presseministerium, talentloser Schriftsteller und Vertrauensmann des Duce, beglückwünscht seinen Chef dazu, dass er sich von den «Fesseln konservativer Beschränktheit befreit habe, um sich denjenigen Völkern anzuschliessen, die sich in ihren Bestrebungen von den Anderen nichts dreinreden lassen». Farinacci vom «Regime Fascista», sieht im Völkerbund ein Kriegswerkzeug in der Hand der Freimaurer und Juden, und drückt seine Befriedigung darüber aus, dass sein Land ausgetreten ist, und so den Provokateuren, Hochstaplern und ausgemachten Dummköpfen die Tür vor der Nase zugeschlagen hat.

Alle diese Liebenswürdigkeiten sind begleitet von schlecht verhüllter Drohung, zu den Waffen zu greifen—gegen was oder gegen wen ist nicht ersichtlich. Es ist die ohnmächtige Wut einer vor dem Ruin stehenden Regierung, die in der Zwickmühle unerbittlicher wirtschaftlicher Notwendigkeiten, nach Wiederherstellung ihres Prestiges durch unmögliche Eroberungen dürrstet, und die vor allem gezwungen ist, eine ungeduldige öffentliche Meinung und ein gequältes Volk durch Lügen zu beschwichtigen.

Der Bruch mit Genf hat im italienischen Volke und vor allem bei den kleinen Kapitalisten eine

wahre Panik hervorgerufen. Man ist sich darüber klar, dass Mussolini das Land in einen Krieg hineinsteuert und dass dieser Krieg unvermeidlich ist. Ja, man flüstert sich sogar schon den Zeitpunkt zu: Anfang des kommenden Frühjahrs...

Die Reichen, die längst das Vertrauen zur Regierung verloren haben, haben bereits begonnen, Massnahmen zu treffen, um ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen. Wer irgend kann, verschiebt sein Kapital ins Ausland. Kürzlich führte die Panik zu einem Ansturm auf die Banken zwecks Abhebung der laufenden Konten. Das in der vorigen Woche umlaufende Gerücht über eine Herabsetzung des Papiergeldwertes durch Überstempelung, rief natürlich äusserste Beunruhigung hervor. Zu den Kriegsgerüchten gesellte sich letzthin noch die Furcht vor ausserordentlichen Massnahmen, die angeblich zur Steuerung der Goldknappheit erwogen wurden.

Man spricht neuerdings von einem Diskont der laufenden Konten und von einer Generalinventur aller gemieteten und privaten Geldschränke. Die Regierung hat die Entwertungsgerüchte offiziell dementiert, während sie auf den neuerlichen Alarm nur mit einer schwächlichen und indirekten Ablehnung reagiert hat. Sie verkündet in einem Finanzblättchen, dass es sich durchaus nicht um eine neue Kapitalsteuer handle, und dass die ausländischen Kapitalisten unbekümmert nach Italien kommen könnten, und hier ein Asyl vor den gegen das Kapital gerichteten Angriffen finden würden (sic).

Alle diese, mehr oder weniger tendenziösen Nachrichten und die sie begleitenden Dementis, werfen von Tag zu Tag mehr Licht auf die verzweifelte Lage der italienischen Wirtschaft. 1937 wird Mussolini, der sein Land bereits aufs äusserste ausgepresst hat, neue Einnahmequellen im Innern finden müssen, um die laufenden Ausgaben zu decken und dem täglich wachsenden Defizit im Staatshaushalte zu begegnen. Er wird vor allem genötigt sein, das Gold zu finden, das er nicht hat, um Rohstoffe im Auslande zu kaufen, deren Erwerb auf Kredit seine Gewaltpolitik ihm unmöglich gemacht hat.

Um die leeren Kassen der Nationalbank zu füllen, um dem «Haus Italiens» wieder auf die Beine zu helfen, genügen weder die effektvollen Gesten und sensationellen Aufmärsche auf der Piazza di Venezia, noch die dröhnenden Drohreden gegen den Frieden.

Antonin POGGIO

(«La Lumière», 17-12-37.)

DER FASCHISTISCHE TERROR IN ZARAGOSSA

(Fortsetzung)

cisco Aranda; ferner die Brüder Muniesa, Professoren der medizinischen Fakultät; der Zivilgouverneur, don Angel Vera Coronel, und drei-und-vierzig Freimaurer, allein für das Vergehen solche zu sein, und eine Unzahl anderer Bürger.

Er schilderte auch die Art, wie die Gefängnisbeamten mit den Gefangenen umgingen. Der Kommandant Julián Díaz brüstete sich mit der barbarischen Grausamkeit, mit der er einen armen blinden Greis, der aus dem Gefängnis entlassen worden war, ermordet hatte; andere Gefängnisbeamte—Manuel Astrana, José Muñoz, Angel Martín, zeichneten sich ebenfalls durch barbarische Behandlung der Gefangenen aus.

Im Stadtviertel von Arrabal wurde eine grosse Anzahl von Personen auf Anregung folgender Kaziken erschossen: Francisco Barcelona, Keksfabrikant; Manuel Benedi Cerruz, Eigentümer einer Möbelfabrik; Vicente Molina, Fabrikant von Mehlprodukten; Manuel Acutia, Renegat der Sozialistischen Jugend und rabiatler Falangist.

Besonders hervorgerufen haben sich innerhalb der Informationszentrale der Chef Kapitän Tena und ein gewisser Garrido, welche den zweifelhaften Ruhm genossen, Tausende gemordet zu haben. Ein gewisser Marquesa, welcher im Tercio eine Rolle spielt, brüstet sich ebenfalls mit seinen Heldentaten beim Erschiessen der Gefangenen von Belchite. Auch zwei Individuen, welche früher der FAI angehört haben und die in Zaragossa unter dem Spottnamen der Brüder Al Capone bekannt sind, weil sie bei allen Revolten bewaffnet auf der Strasse zu sehen waren, gehören zu denjenigen, welche die meisten Erschiessungen auf

dem Gewissen haben. Diese beiden Individuen gehörten zu dem Trupp, welchen die Aufgabe der Füsilierungen zufiel und sie gehören heute zur Leibgarde des Generals der fünften Division. Diese Subjekte kannten alle Kameraden aus den revolutionären Organisationen von Zaragossa und sie nutzten ihre Kenntnisse aus, um sie erst zu denunzieren und dann zu füsilieren.

Die Guardia Civil, welcher die Bewachung der Gefangenen anvertraut war, verfährt mit ihnen auf unmenschliche Weise. Misshandlungen mit dem Gewehrkolben sind an der Tagesordnung.

Infolge dieser Misshandlungen sind verschiedene schwere Fälle im Hospital eingeliefert worden.

IM DRITTEN REICH Einführung einer Musikzensur

Berlin, 19.—Von heute ab ist alle ausländische Musik der Zensur unterworfen.

In der aus diesem Anlass veröffentlichten Verordnung erklärt der Präsident der Musikammer, dass diese Massnahme die Bekämpfung des schädlichen Einflusses bezweckt, den die unerwünschte Musik auf das deutsche Volk ausübt.

(«Ce Soir», Brüssel, 21-12-37.)